

## W o c h e n b l a t t

s u m

## N u z e n u n d B e r g n ü g e n .

N r o . 1 3 .

F r e y t a g d e n 2 9 . M ä r z 1 8 1 6 .

Rußland jetzt; Rußland vor 150 Jahren.

Der mächtige Herrscher über die verschiedensten Bewohner von mehr als vier hundert tausend Quadrat-Meilen, vom höchsten Norden bis tief in Süden, Kaiser Alexander der Milde, setzte im Westen von Europa zwey vertriebene Könige auf ihre angestammten Throne, und zieht, nach vollbrachter That, mit seinen Heerschaaren in seine Reiche.

Was Monarch und Volk jetzt für uns sind, das wissen wir alle; was sie aber vor noch nicht 150 Jahren für uns waren, das wollen wir ins Gedächtniß zurückrufen, durch die

Beschreibung der ersten Russischen  
Gesandtschaft nach Spanien und  
Frankreich.

So wie der Morgenröthe ein grauer Tagesschimmer vorangeht, so hatte auch Rußland vor seinem Peter dem Großen einen Alexei Michailowitsch, der in dem Siege der finstersten Barbarey Licht anzuz

zünden bemüht war und dazu kein besseres Mittel finden konnte, als daß er Handelsverbindungen mit den entferntesten europäischen Nationen anknüpfte. In dieser Absicht fertigte er denn eine russische Gesandtschaft nach Spanien ab, die von da alsdann zu Lande nach Paris gehen sollte.

Diese Gesandtschaft ist von mehreren Seiten sehr interessant. Nicht allein, weil es die erste war und einen so bedeutenden Zweck hatte, sondern auch wegen des Benehmens sowohl des Gesandten selbst, als der Behörden und der Höfe, mit denen er zu thun hatte. Unwillkürlich sieht man sich genöthigt, zwischen jener Gesandtschaft und denen, die heut zu Tage nach China, Japan, abgeschickt wurden, Vergleichen anzustellen, weil der Ähnlichkeiten gar zu viele sind. So wie sich jetzt ein europäischer Staat zu diesen asiatischen Monarchen verhält, so verhielt sich damals Rußland zu den entfernten europäischen Staaten. Holland und England abgerechnet, die uns Nordkap herum seit Elisabeths Zeiten nach Archangel einen lebhaften Handel trieben, wußte selbst der Cardinal Richelieu von Rußland nicht einmahl so viel, als wir jetzt von China

wissen. Ihm war nur bekannt, daß im Norden Europas ein großes, mächtiges Reich existirte. Kein Wunder, daß man gar nicht wußte, wie man den russischen Gesandten aufnehmen sollte, daß man ihm Willen zu verschlucken gab, welche, noch so versilbert, jetzt den Legationsrath des kleinsten deutschen Fürsten zum Abreisen bewegen würden, um so interessanter aber auch, das in der That kluge, standhafte, würdevolle Benehmen des in eine doch ganz fremde Sphäre versetzten Gesandten, der auf der einen Seite die Befehle eines Selbstherrschers zu vollziehen hatte, während das, wie er sie vollzog, ihm leicht den Kopf kosten konnte.

Es war den 7ten Jun. 1667, als der Gesandte Potemkin von Moskow nach Archangel reiste, um mit einem Holländer, der nach Italien Caviar geladen hatte, nach Spanien abzugehen. Am 4ten December langte er in Cadix auf der Rhede an.

Die Befehlshaber der daselbst vor Anker liegenden Holländischen Schiffe becomplimentirten ihn. Auch der spanische Gouverneur aus Cadix ließ ihm Glück wünschsen, und den folgenden Tag kam er selbst aufs Schiff, um dem Gesandten zu sagen, daß er bereits nach Madrid Bericht erstattet habe.

Der erstere verlangte nun Lebensmittel und Vorspann. Beydes lehute der Spanier höflich bis zum Eingang der königlichen Befehle ab und erlaubte ihm nur, in Cadix oder Porto Mariá für eigene Kosten sich einzuquartiren. Dieß geschah denn auch den 10ten December. Inzwischen nahm es der Gesandte — gewiß mit Recht — sehr übel, daß man seinen officiellen Karakter noch nicht anerkannte und führte an, daß selbst die Türken jedem russischen Gesandten die größte Ehre, Vorspann und Unterhalt schuldig zu seyn glaub-

ten, daß jeder Gesandte eine gleiche Aufnahme in Rußland fände. Der Spanier entschuldigte sich damit, daß bis jetzt noch keine Verbindung zwischen beyden Reichen obgewaltet habe und also müßte er die königlichen Befehle abwarten, die denn auch den 25. December eintrafen und das bisher Versöhene gut zu machen schienen. Ich sage schienen, denn bey näherer Unterhandlung über die Art, nach Madrid zu kommen, zeigte es sich, daß alles auf leere Ehrenbezeugungen hinauslaufe. Die ganzen Kosten der Reise sollten die Gesandten tragen. Darüber gab es lebhaftes Debatten. Der Gesandte erklärte, daß bey ihnen Vorspann und alles umsonst geliefert werde, und verlangte also auch hier daselbe. Endlich nach langem Streite ward ihm freyer Vorspann bewilligt, zehren mußte er aber für eigene Rechnung. Den 9ten Januar gieng der Gesandte nach Madrid ab. Den 17ten kam er nach Sevilla. Der Gouverneur hatte noch keine Instruktionen vom Hofe; nur Nachricht von Cadix und Porto Mariá her, die ihm aber nicht Befehl war, und ehe er von Madrid den letztern einholte, kam der 9 Februar heran. Den 27sten Februar kamen sie endlich in Madrid an. Stundenweit waren die Menschen ihnen entgegen gelaufen, so eine Seltenheit war diese Gesandtschaft. Alle Straßen waren voll Neugieriger. In dem ihnen angewiesenen Hotel waren 60 Köche und eben so viele Officianten zu ihrer Bedienung. Der 7te März war zur feyerlichen Audienz bestimmt. 100 königliche Bediente trugen die Geschenke des Czaren; das Schreiben des Letztern ward in einem damastenen Beutel vom Gesandtschaftssecretär getragen. Der Aufzug des Gesandten war zu Pferde. Der junge minderjährige Philipp IV und die Regentin Mutter empfingen sie stehend. Doch nahm es der Gesandte gewaltig übel auf, daß

der erstere nur bey dem ersten Empfang den Hut gelüftet, ihn aber, wenn der Gesandte den Titel seines Monarchen nannte, nicht weiter abgenommen, auch sich nicht nach des Czaren Wohlseyn erkundigt habe. Der Ob rathmeister entschuldigte dies mit der Unachtsamkeit des jungen Königs: der denn auch das letztere gut zu machen suchte. Der Gesandte überreichte nun seine Geschenke. Sie bestanden in Zobeln, Hermelinen und dergleichen, die Philipp viel Freude machten. In 3 königlichen Wagen wurde der Gesandte und seine Begleiter nach Hause geleitet.

Das Creditiv des Gesandten war auf Philipp den III. gestellt, der schon vor 3 Jahren gestorben war! In welcher Rindheit erscheint da die Politik; die Regentin Mutter war indessen doch weise genug dieß mit der großen Entfernung und dem Mangel aller Communicationen zu entschuldigen.

Den 17ten März ließ man die Gesandtschaft fragen, ob sie noch etwas anzubringen hätte. (Gerade wie in China, wenn man solcher Gäste los seyn will!) Sie bat also um eine Audienz, ihren Dank für die Bewirthung darzubringen, die sie gegossen hätte, und um die Erlaubniß, für einen Spanischen nach Rußland abzufertigenden Gesandten einen Geleitsbrief, den der Czar dazu ausgestellt habe, abgeben zu dürfen. Beydes ward bewilligt und der 4te April dazu anberaumt. Eifersüchtig auf die Würde seines Herrn hatte indessen der Gesandte verlangt, daß vor ihm kein anderer Gesandter Audienz an demselben Tage haben solle und als er nun erfuhr, daß man diese doch dem Englischen bewilligt habe, schlug er es rund ab und sie fand erst den 5ten statt. Er dankte der Königin für Salz und Brod; sie ließ ihm befehlen die Mütze aufzusetzen; was er denn auch für ein paar Augenblicke that.

Den Paß für einen spanischen Gesandten nahm sie mit Güte auf, eine Note über andere Gelegenheiten versprach sie in Uebersetzung zu ziehen. Den 18 April erhielt er eine Resolution darauf, die gerade so günstig lautete, wie eine des chinesischen Hofes. Er bat, diese in ein Schreiben an den Czaaren einzukleiden das er bey der Audienz in spanischer Sprache und in einer lateinischen Uebersetzung zu empfangen wünschte. Dieß ward in so fern bewilligt, als das Schreiben ihm ohne Audienz übergeben werden könnte, weil das erste gegen die Etiquette sey. Der Russe bestand auf diese Art der Uebergabe; da diese auch am Wiener Hofe gegen sie beobachtet worden sey. Darüber gab es lebhafteste Debatten, da der Hof zu Madrid dieß läugnete. Endlich gab der letztere nach. Er erhielt den 6. May das Concept, um wegen der Titulaturen das nöthige bemerken zu können, über die auch in der That wieder heftige Streitigkeiten entstanden, da der Russe gerade so alle Titel verlangte wie sie sich der Czar in seinem Schreiben gegeben habe und die Spanier behaupteten, sie ließen sich nicht wörtlich ins Spanische übertragen. Der Gesandte setzte es inzwischen durch sein kathegorisches Benehmen doch durch. Die Abschiedsaudienz hatte keine Unfälle der Art veranlaßt. Nur die Erklärung des Gesandten, daß er nun nach Paris abgehn wolle, machte wieder einige Sensation, die indessen weiter keine Folgen hatten. Bis zur Gränze bewilligte man ihm Vorspann und Unterhalt. Man bezahlte 75 spanische Dukaten für die Gesandtschaft täglich.

Der Secretär reiste voraus mit dem Dolmetscher, um die Gesandtschaft in Bayonne anzumelden und um Vorspann und Unterhalt zu bitten. Der Empfang war höflich, aber das letztere ward wie in Ca-

dir abgeschlagen. Die Gesandtschaft mußte täglich 50 Rthlr. bezahlen und fürchtete in Geldverlegenheit zu kommen, bevor aus Paris Nachricht da seyn könne. Sie war froh, bis Bordeaux reisen zu dürfen, allein ein arges Wetter thürmte sich auf. Es meldeten sich nämlich die Zolleinnehmer und verlangten ein Verzeichniß von allem, was sie hätte. Die Gesandtschaft fand dies — mit Recht — empörend. „Wir sind nicht Kaufleute, sagte der Gesandte, noch sind dergleichen in meinem Gefolge, und für die Geschenke, die eurem König bestimmt sind, verlangt ihr Zoll? Das half aber alles nichts. Der Oberste der Douaniers kam selbst und war frech genug, selbst den Zoll von den mit Brillanten und Perlen besetzten Heiligenbildern der Gesandtschaft zu verlangen. Der Gesandte ließ sich quittiren, um in Paris darüber klagen zu können: und warf ihm die 100 Duklonen, die er verlangte, vor die Füße hin.

Den 18. July trafen sie in Bordeaux ein: der Kosten wegen quartirte sich die Gesandtschaft in einem nahen Dorfe ein, wo ihnen ein Kapitän der Garde mit französischer Artigkeit bis zur Ankunft der königlichen Befehle seine Wohnung einräumte. Den 31. July endlich kamen die Kavaliere des Königs an, die sie empfangen sollten. Mit königlicher Freygebigkeit ward die Gesandtschaft unterhalten. Den 18ten August kamen sie in einem Dorfe bey Paris an, wo sie bis zum feyerlichen Einzug bleiben sollten.

Den 19. verlangte man vom Gesandten eine Copie des Schreibens seines Monarchen. Er gab sehr bestimmt zur Antwort, wie er abgefertigt sey, es dem König selbst zu übergeben. Sonst hätte ja die ganze Gesandtschaft unterbleiben können. Den 20. August fand der Einzug in

Paris mit 8 königlichen Wagen statt; und den 25. war die feyerliche Audienz in St. Germain. 3000 Mann Garde bildeten ein Spalier. Der König empfing den Gesandten stehend, daß Haupt entblößt, nahm eben so das Schreiben an, und erkundigte sich höflich nach dem Befinden des Czaren. Man sieht, daß man in Frankreich wenigstens ungleich besser mit Fremden zu tractiren verstand, als in Madrid. Nach beendigter Rede des Gesandten reichte er ihm die Hand zum Kuß, empfing die ihm bestimmte Geschenke und bewilligte freundlich, daß die Unterhandlungen in seinem Pallaste zu Paris betrieben würden. Ein prächtiges Diner folgte darauf.

Den 29. August war die zweyte Audienz und darauf fanden die Unterhandlungen über den wechselseitigen Handel statt. Auch vergaß der Gesandte nicht, das Benehmen des Bayonner Zolleinnehmers zu denunciren, den man indessen mit seinem hohen Pachte entschuldigte, vom König Erfaz auszuwirken versprach und auch auswirkte.

Den 13. Sept. war die Abschiedsaudienz. Das Schreiben Ludwigs des XV. an den Czaren erregte wie in Madrid, einige Erörterungen, die aber bald beygelegt wurden. Reichlich beschenkt reiste die Gesandtschaft auf königliche Kosten nach Calais ab: schiffte sich nach Amsterdam ein, wo sie von den Holländern wie Freunde aufgenommen, und frey nach Riga transportirt wurde. Hier langte sie am 18. October an, und borgte eine Summe von 400 Rth. um glücklich nach Hause kommen zu können.

Welcher Unterschied zwischen damals und jetzt!

Welcher zwischen jetzt und künftig?

